

REDEN n ALLOCUTIONS n SPEECHES

Rede von Dr. Herbert Winter, Präsident des SIG, an der 108. Delegiertenversammlung des SIG, 8. Mai 2013

Warum, liebe Freunde, freuen wir uns jedes Jahr auf unsere Zusammenkunft im Rahmen der Delegiertenversammlung? Weil die direkte Begegnung und das persönliche Gespräch unersetzbar sind. Dies gilt seit Jahrhunderten, und im Zeitalter der Social Media wohl mehr denn je.

Ich habe zudem den Eindruck, dass wir uns in Europa und weltweit in einer Zeitenwende befinden: Die grossen Begriffe wie Glauben, persönliche Verantwortung, die Rechte und Pflichten von Mehrheiten und Minderheiten, werden neu definiert. Als Menschen, die einer Minderheitsreligion angehören, betrifft uns Juden diese Wertediskussion ganz besonders.

Mehr Menschen denn je fragen sich, wozu und wie wir unsere gesellschaftliche Freiheit eigentlich nutzen – wie wir in Staat, Gesellschaft und Privatleben unsere Werte umsetzen.

Vielleicht erinnern Sie sich, dass ich letztes Jahr an dieser Stelle den israelischen Staatspräsidenten Shimon Peres und seine Ausführungen zum jüdischen Konzept des „Tikkun Olam“, dem Streben nach einer besseren Welt, zitiert habe. Heute zitiere ich zu diesem Thema den deutschen Bundespräsidenten Joachim Gauck, der in einer Rede über „Freiheit und Selbstverantwortung“ ebenfalls an die Werthaltungen des Einzelnen appelliert, damit die Gemeinschaft als Ganzes wachsen kann.

So plädiert er dafür, die eigene Freiheit als etwas Bejahendes, etwas Konstruktives zu sehen. Das Freisein „von“ etwas müsse transformiert werden in eine "Freiheit zu" – was auch immer dieses "zu" sei: das Kunstwerk für den Künstler, die Religion für den Gläubigen, das rechtsstaatliche System für den Gerechtigkeitsliebenden. Entscheidend sei, dass der Einzelne über sich selbst hinaus blicke. Denn der Mensch brauche zu seinem Glück etwas, das über ihn selbst hinaus reiche.

Diese Forderung von Joachim Gauck dünkt mich hochaktuell: Freiheit wird zu oft verwechselt mit purem Egoismus und dem Drang nach Selbstverwirklichung – und dies vor dem Hintergrund einer eigentlichen Religionskrise in der westlichen Welt. In dieser Zeitenwende müssen auch wir Juden uns damit befassen, wie wir uns in einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft positionieren, wie wir unsere Werte im Alltag leben und vertreten.

Respekt und Toleranz, Nächstenliebe und die zehn Gebote – wie gefährdet sind diese Werte in der heutigen Zeit? Tun wir genug, um ihnen zum Durchbruch zu verhelfen? Leben wir sie überhaupt selber?

Wir haben beim SIG beschlossen, ebendieses Thema unter dem Titel „Religiöse Werte in einer säkularen Gesellschaft“ gleichsam als Schwerpunkt und Leitmotiv in das laufende Jahr mitzunehmen. Konkret werden wir in verschiedenen Landesteilen, auch zusammen mit Partnern, Veranstaltungen organisieren, um diese Diskussion zu führen und zu fördern. Es sind zudem Beiträge in den Medien und auf unseren elektronischen Plattformen geplant. Der Start erfolgt heute Abend mit dem Gastreferat von Prof. Dr. Alfred Bodenheimer, der hervorragend berufen ist, die Bedeutung der Religion in unserer säkularen Gesellschaft in verschiedenen Facetten zu beleuchten.

Klar ist, dass wir uns damit keinem harmlosen Thema annehmen: In intellektuellen, theologisch und gesellschaftspolitisch interessierten Kreisen wird lebhaft über Freiheit, Werte und Rechte der Religionen diskutiert. Das zeigt, wie aktuell unser Thema ist.

Es betrifft auch keineswegs nur uns Juden, sondern ebenso die Mehrheitsreligionen in unserem Land und in der ganzen westlichen Welt. Selbst in Israel wird darüber debattiert. Ich bin der festen Überzeugung, dass es für uns als jüdische Minderheit in der Schweiz besonders wichtig ist.

Warum haben gerade wir Juden ein Interesse an dieser Debatte – über unsere Kreise hinaus?

Tatsache ist, dass wir in einer vermehrt säkularisierten Welt leben. Religionen finden nur noch am Rande statt. Jedenfalls ist ihnen die breite gesellschaftliche Deutungshoheit über weite Strecken abhandengekommen. Darüber können auch mediale Grossereignisse wie z.B. eine Papst-Wahl nicht hinwegtäuschen – im Gegenteil. Die Wahl in Rom interessierte zwar viele Menschen, doch war sie für die meisten von religiöser Exotik geprägt. Der „Event“ faszinierte mehr als der Inhalt. In der westlichen Welt werden selbst Mehrheits-Religionen kaum mehr als für die Werte-Vermittlung zuständig betrachtet. Gleichzeitig ist aber spürbar, wie die Menschen auf der Suche sind. Sie sind auf der Suche und gleichzeitig misstrauisch, wenn es um Religionen und Glauben geht.

Der Wunsch nach einem meist unverbindlichen – und gelegentlich auch bequemen – Ethik-Pluralismus ist hingegen mehrheitsfähig geworden. Das Wort „bequemer Pluralismus“ könnte ich durchaus auch mit dem Begriff „Indifferenz“ im Sinne von „anything goes“ ersetzen. Eine Art Wohlfühl-Spiritualität hat Religiosität im traditionellen Sinne in unserer Gesellschaft abgelöst – zumindest dann, wenn es um gesellschaftliche oder mediale Aufmerksamkeit geht. Durchaus zu Recht sprechen wir heute deshalb von „Patchwork-Religionen“: Viele mischen sich nach eigenem Gutdünken ihren Privat-Glauben zusammen.

Interessanterweise verstärkt sich gleichzeitig vor allem in intellektuellen Kreisen eine Debatte über Humanismus und Atheismus, in der Religionen und religiöse Vertreter oft in die Defensive gedrängt werden. Auch deshalb ist unser Thema, wie religiöse Werte in einer areligiösen Gesellschaft gelebt werden können, von hoher Aktualität.

Eine Konsequenz aus der abnehmenden Religiosität in unserer Gesellschaft muss uns besonders zu denken geben: Es bildet sich nämlich schleichend ein gewisser gesellschaftspolitischer Konsens heraus, möglichst alle Menschen und ihre Kulturen, Religionen und Wertvorstellungen zu „assimilieren“. Die Feststellung, wir seien doch eigentlich alle gleich – oder zumindest ähnlich, soll unliebsame Diskussionen beenden. Ausnahmerechte, Abweichungen und Auseinandersetzungen stören da nur.

Dies macht eine religiös inspirierte Wertevermittlung – dazu noch von einer Minderheitsreligion – kompliziert: Profilierte Aussagen aus religiöser Sicht interessieren immer weniger, eigenständige traditionelle Handlungsweisen und Riten werden zunehmend misstrauisch betrachtet. In einer säkularen Welt sollten in den Augen der auf Konsens ausgerichteten Öffentlichkeit selbst religiöse Handlungen und Äusserungen schön eingemittelt sein: Sie sollen möglichst nicht auffallen – oder dann sollten sie möglichst ausserhalb der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit stattfinden. Die Debatten um Kopftücher, Schwimmunterricht oder jüngst um die Knaben-Beschneidung sind dafür ein Symptom.

Als Jüdinnen und Juden müssen wir dieses Symptom an der Wurzel bekämpfen. Wir tun dies intensiv, indem wir zu den entsprechenden Themen in unseren politischen Gesprächen und in den Medien klar Position beziehen. Nun gehen wir noch auf eine andere Ebene, indem wir die gesellschaftlich relevante Diskussion führen, die unseren politischen Forderungen zugrunde liegt. Die Frage, wie religiöse Werte in einer zunehmend säkularen Gesellschaft gelebt werden können, ist mit der Frage der Religionsfreiheit natürlich eng verknüpft.

Meiner Meinung nach wäre es in Tat und Wahrheit die Stärke einer freien, pluralistischen Gesellschaft, Unterschiede hervorzuheben – statt sie einzuebnen: Unterschiedliche Kulturen und Religionen und ihre unterschiedlichen geistigen Strömungen sollen sich wahrnehmbar artikulieren können; sie sollen Handlungen und Riten vollziehen können, die ihren Kriterien entsprechen – immer im Rahmen des Gesetzes natürlich. Ein Einebnen, ein Einmitten, ein Gleichmachen oder nur schon ein ängstliches Ausgleichen kann nicht das Ziel sein. Eine echte „Integration“ unterschiedlicher Religionen und Kulturen in einer pluralistischen Gesellschaft hat damit nichts zu tun.

Wie tolerant also ist die säkulare Welt von heute? Besteht die Gefahr, dass für eine Mehrheit der Menschen ungewohnte Verhaltensweisen an den Rand gedrängt, verfemt oder gar verboten werden? Oder haben wir eine noch nie dagewesene Freiheit, das zu tun, was uns wichtig ist, und müssen diese Freiheit nur noch besser nutzen?

Ich hoffe, dass wir in den nächsten Monaten zumindest ansatzweise eine spannende Debatte dazu in Gang setzen können. Es werden unterschiedliche Positionen aufeinander treffen, womöglich auch unter uns Juden, und ein Konsens ist nicht zum vorneherein gewährleistet. Der Weg ist also wie so oft ein Teil des Ziels. Und darum ist diese Debatte auch so spannend. Ich freue mich darauf.

Damit, liebe Freunde, beende ich meinen Tour d'horizon, der dieses Jahr sicherlich etwas stärker auf ein einziges Thema fokussiert war als in früheren Jahren. Wenn man sich die Sache aber recht überlegt, dann beinhaltet diese Wertediskussion doch so einiges, das uns auch sonst beim SIG das Jahr hindurch beschäftigt.

Wie immer möchte ich mit den Worten schliessen, mit denen ich schon die letzten Jahre meine Rede zu beenden pflegte: „Mazel und Broche“ heisst auf Jiddisch „Glück und Segen, und es ist der Spruch, den wir Juden auf der ganzen Welt verwenden, um uns gegenseitig alles Gute für die Zukunft zu wünschen.

Nun lassen Sie mich „Mazel und Broche“ Ihnen allen zurufen. Ich wünsche Ihnen viel Erfolg bei Ihren Aktivitäten, und weitere konstruktive Kontakte unter uns allen.

Herzlichen Dank.